

*** Bedenklich. 1. Ballgast:** Sind Sie weiblich befaßt? — 2. Ballgast (schon bedenklich): Ja — a) 1. Ballgast: Ich meine, ob Sie Ihre Frau Gemahlin mitgebracht haben? — 2. Ballgast: Keine Spur! — 3. Ballgast: — Schade — Gefühle, wenn wir — Beide — mit — nem — Schweiß — nach — Haus — kommen — würden!

*** Gut erklärt.** Sie: Männen, ich lese da so viel von Aggression-Politik. Was ist denn das eigentlich? — Er: Aggression-Politik nennt man eine Politik, wenn jemand gern einen Gegner verhaften möchte, aber es nicht kann.

*** Ein Stadtfeind.** O Oskar, ich hätte nie gedacht, daß Du Dich so bezeichnen dünnest! — Siehst Du, Simke, was Du für einen Hauptfeind gefunden hast; jetzt bist mir schon ein Nahe Verdächtig und Du entscheidst noch immer neue Seiten an mir.

*** Netze Perseptive.** Student: Sagen Sie mal, Meister Fips, glauben Sie an ein Leben im Jenseit? — Schneider: Ja, weshalb? — Student: Warum drängen Sie mich denn so mit der Beantwortung?

*** Eine Waise nachgibt.** — Du sollst Du also einen Geliebten gekauft? Es ist ja aber gar kein Geld darin! — Ja, das Geld hat nur zum Ankauf des Schatzes gereicht.

*** Sie kennt die Männer.** Junge Braut (zu einer verheirateten Freundin): O, Arthur ist ja jenseit riesig nett, aber ein tollerloser Schneider! — Frau Schatz: Na, das wird er sich in der Ehe bald abgewöhnen, mein Kind.

*** Verechtigte Sorge.** Fremder: Wie steht denn das mit den Nachbarn im Wald? — Oberförster: Frühstündlich von 7—11 Uhr, zweites Frühstück von 11—3 Uhr, Table d'hôte von 3—8 Uhr und Souper von 8—12 Uhr. — Fremder: Almähligiger Gott! Dann habe ich ja gar keine Zeit, mir die Stadt anzusehen!

*** Verknappst.** Meine Herren Schwärmer, bitte, sehen Sie sich doch einmal den Angelegten oberhalb an, die sich aufschütten Schick, diese ungeschicklichen Augen — ein Mann ist er, ein reines Pann, ein Schaf — (Der Verkünder springt auf). Geistesdiener, halten Sie die Weite sich, sonst geht sie uns auch noch zu Leibe!

*** Gebantenlos.** Frau: Aber, lieber Männen, warum siehst Du denn so trübselig da? — Mann (Schiffstiller): Ja, weißt Du, ich habe heute so gar keinen Gedanken, und da mache ich mir so meine Gedanken darüber!

Anack-Mandeln.

Ausführung des 352. Preisräthfels: „Vebuire“.

Nichtige Lösungen gingen ein 63. Die Gesamtzahl der Einfendungen betrug 71. Das Räthsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Felix Holzhausen, E. Weber, Jenny Köpp, Willy Müller, Ernst Schütz, Emma W., Anna Großhuf, A. Reichel, Frau A. Schmidt, Edna Dinger, Fr. Golze, W. Jensch, Gertrud Herrmann, Karl Heßler, Otto Richter, H. Köhner, Hugo Schmidt, Martha Spiegel, Frau A. Müller, F. Krull, Karl Rohmann, Anna Köhler, Fr. Meißel, Mathilde Dene, Frau E. Kerner, Frau M. Oehler, W. Krause, Franz Henze, Dora Kober, Edla Schwarz, Albert König, Karl Grentsch, Th. Heinrich, Carl Frey Schmidt, Mar Lehmann, E. Grotz, Edmald, H. Franz, E. Hilliger, Frau M. Thering, Wilhelm Langenhain, Emil Schmidt, Margarethe Gopjan, Franz Hagedorn, Wilhelm Henning, Mathilde Wierowetz, Wilhelm Schneider, Hermann Weder, Walter Ruff, Otto Jenke, Fr. Grenzandter, Gertrud Foge, Gertra. Vogt, W. Böge; von auswärts von: Jrl. E. Jahn, Martha Linke, Otto Homel, Siebighsen, Heinrich Hoffmann, Erdborn, Emil Jahn, Unter-Malchows Friedrich Genthner, Ocherleben, Richard Strich, Wendrich, Wilh. Kündiger, Frau A. Brandt, Marieburg, G. Schäfer, Wagdeburg, V. Kofsch, Gertrud, Beresche, Jählich, Oskar Dietrich, Bernigunde, Helene Finerman, Götten, Vertha Geyer, Landberg, E. Richter, Fritz Müller, Wilhelmen, Vertha Neumann, Passendorf, Wilhelm Jerschke, Künzeisen.

Preis: Shakespeare's Werke (12 Bände) eleg. geb. einzelf auf P. Notholt, Helfstedt.

353. Preisräthfel.
Der arme Tropf ist zu befragen,
Der mich am hellen Tage sieht;
Der ist ein Thor, der nur mit Plagen
Und Arbeit sich um mich bemüht.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kestle. — Druck und Verlag von W. Rufschad. Beide in Halle a. S.

Durch mich befohlen man'smal Rästlen
Den trauen Diener unerschöft;
Die hungert sind, und die dürsten,
Ergeten mich zum Rathsal of.
Dem Taugenichts bin ich zu Hau,
Der Müßig die Zeit damit;
Wer mich geniet vor einem Smause,
Dem bring' ich guten Appetit.

Preis: Der Lampenputzer, von Mik Cammins.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abnommenentscheidung vom langjährigen Vorstand zugunsten ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag, an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jungen das Loos. Abnommenen, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abnommenentscheidung eingebracht haben, wollen bei wiederholten Einbringungen dies gef. der Kontrolle halber angeben.

Staufgabe.

(a b o d die vier Farben; A K; K König; D Dame; Ober; B Bube, Bauer, Luter; V M II die drei Spielarten).
Es giebt Staufspiele, die aus übertriebenen Vorstich die schönsten Spiele verpassen. So waegt V, nachdem II bis aufgedeckter Kall getrieben, kein Großspiel auf folgende Karte:



a, b, c, d, B; A, K; o, A, K; o, A, K.

Dann, sagt er sich, aufgedeckter Kall zeigt eine geflochtene Karte voraus, es müße also kein Großspiel die ungenüßliche Kartenvertheilung angestemmen werden; die drei Könige, K, K und d müßten auf die Fehnen zu liegen, was aber nicht der Fall ist, denn die drei Könige sind aufgedeckt. Er sagt deshalb und senkt, als II zum Kall seine Karten auflegt, erleichtert auf. Gott sei Dank! da hab' ich eine kleine Jule gehabt! Da bin wirklich bloß 2 Farben. Ich wüßte ja mit meine Karte Großspiel überlecker, gleichwohl nie auch die Kartenvertheilung ist? Die hoch können die Gegner in dem für sie günstigsten Falle kommen?

Lösung der Staufgabe aus Nr. 13:

Kartenvertheilung:
B: b7; c10, K, D, 8, 9; dA, K, D, 8.
M: a, b, c, d8; bA, 10, K; d10, 9, 7.
P: aA, 10, K, D, 9, 8, 7; b8; ca, 7.
Etat: b9, d.

Spiel:
1. P. cK, d8, c7. — 2. M. d9, eA, dK (— 15). Durch diese Eröffnung ist die Kartenvertheilung vollständig klar gestellt. In Mittel- und Hinterrand sitzt kein Mann von o mehr; der Spieler hat die übrigen 15 Karten von d; Vorhand muß also diese Karte noch zurückhalten, um noch zwei Stiche zu machen und die 30 zu seinen. Demnach muß er das Awerter zu verbleiben lassen, indem er entweder mit b7 den Stiche an den Stich zu bringen sucht oder, da dies immerhin gewagt ist, c10 vorlegt. — 3. P. c10, c8, b8. Der Spieler ist am Stich und muß nun selbst mit seiner bestärkten kommen: 9. M. d7, aA, d8. (— 14). — 10. P. dA, d10, aA (— 31). Die 9er haben somit 60 Stiche. 31 der Spieler möglichst, wird er nicht anfangs gleich mit bestärkten kommen, um deren Stiche zu erfordern, sondern wird auf gut Glück ein kleine Stiche auf die sieben anderen Wälder nehmen, in der Hoffnung, daß wenig leicht zwischenbürg Wälder in a abgeworfen werden und seine d10 dann nicht herausgeschritten werden kann; jetzt aber d in einer Hand und wird gehalten, so läme er erst zum Stich mit d am. Der betreffende Gegner müße dann letzterleis mit d kommen und die d10 wäre gettet. — Bei folgend Spiel er würden die Gegner sogar 67 erhalten; denn auf die sieben Wälder giebt P. b7, e8, 9, 8; K; d8, D; c. b8; c7; a7, 8, 9, D, K. Die letzten Stiche gingen also:
8. M. d9, cA, dK (— 15). — 9. P. dA, d9, aA (— 22).
10. P. e10, d10, a10 (— 30) = — 67.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 15 Halle a. S., den 10. April 1898.

Ostergloden.

Novellette von Paul Postg.

(Nachdruck verboten.)
Die Ostergloden hatten mit ihren erhebenden Klängen das Ansehen eines geweihten Stätte den Mund ihres Lebens schloffen. Und in den kleinen Hütten jubelten die kleinen Kinder ihre lustigen „Mutterchenlied“, und die Männen dufteten und die Frauen tauchten's und die spielenden Kinder sangen's und ihre auf erlich verbundenen Herzen jauchten's. Der Herz, der Herz ist erkunden! ... Es war ein langer, harter Kampf gewesen, den Arthur, der bescheidene Versicherungsmann, um die Erwählte seines Herzens, die reiche Fabrikantentochter, hatte führen müssen. Aber schließlich hatte, dem Frühlings gleich, der selbst den trostlosen, starren Winter beging, die Liebe alle Hindernisse aus dem Wege geräumt und den Sieg davongetragen, und aus der Verlobung braut Irene war eine zu lieblicher Schönheit erblühte Verlobungsgattin geworden. ... Es war ein überaus sticht, heimliches Fest, das die neuermächtig Ehegatten sich bereitet hatten. Draußen in der Vorstadt, entfernt vom Lärm und Staub des Alltagsgetriebes umgeben von hübschen Gärten und nicht zu weit vom sogenannten „Stadtpark“ gelegen, der zu entzückenden Spaziergängen im hübschen Schatten mächtiger Eichen und Buchen einladet, hatten sie sich als einzige Gäste in einem willkürlichen Grundstücke vornehmsten Stiles herrlich eingerichtet, und als sie nach der kurzen Hochzeitsreise, die sie in Thüringen grüne Wälder geführt hatte, eines Abends in der ihnen eingeräumten Ziehbude saßen, da fanden sich ihre Herzen in dem Eingefühltheil zusammen: „Es ist doch am schönsten daheim am trauten, eigenen Herde!“ So vertriehen Wochen, Monate in ungetrübter Glückseligkeit, an der Vertha, ohne entfernte Verwandte Arthur's, die dieser als „Stiche“ gern aufgenommen, ihre stille Freude hatte. Denn sie stand schon im Hochsommer ihres Lebens, das ihr bereits viel verprochen, aber leider allzu wenig gehalten hatte, und nun begrüßte sie es dankbaren Herzens als eine glückliche Fügung, im Hause des jungen Paares wenigstens eine Heimath gefunden zu haben, in der sie sich zugleich nützlich machen konnte.

So kam allmählich der Herbst heran und mit den kurzen, trüben Tagen, die frühen kalten Abende. Es ist nie von Vortheil, wenn junge Ehegatten das neue, helle Glück, das der Bund ihrer Herzen in überreicher Fülle ihnen spendet, in fetten Allsein, in weinlicher Zurückgezogenheit genießen. Denn der Mensch ist ein „Gesellschaftstier“, er ist für seine Umgebung geschaffen, und er wird sich nie ohne Schaden für sein häusliches Wohlbefinden jenen gefallenen Pflichten ganz entziehen können. So überkam aus unter junges Paar je länger je mehr etwas viel Vangeweile, namentlich an den immer länger werdenden Abenden: man hatte sich ja seither genügend, gründlich ausgeprochen, manche Themen eigneten sich nicht für den Familienkreis, und das behändige Vorlesen, an dem auch Vertha sich lebhaft theilhaftig erwiderte doch auf die Dauer; dazu die stichelnden Spottreden, die Arthur aus dem Munde seiner jüngeren Spielgenossen hören mußte — kurz, bald widmete der trüben Wette zwei Abende dem Regelspiel, letztere kamen zwei andere dem Klavierspiel zu gute, und als auch der Schlaf zwei Abende beanspruchte, da blieb schließlich für die Familie noch ein einziger Abend übrig. ... Und Irene? Still und ohne zu murren, nur juremen einen bescheiden Blick dem schwebenden Gatten nachsendend, hatte sie sich ins Unvermeidliche gefügt. Nur ein einziges Mal hatte sie versucht, dem allgipfelmäßigem einen launigen Vor-

wurf zu machen. Aber mit Schauer dachte sie später an die Aufnahme, die diese liebevolle Mahnung gefunden hatte. Einmal und nicht wieder! Dafür suchte sie in ihrer Weise Erfolg für das fehlende Familienlied. Von jeder von liebsten Sympathien für die sogenannte „Frauenfrage“ erfüllt, suchte sie um theoretisch das zu ergründen, was ihr Juretes bewegte, und wor bei eine stichige Melodien der von den leitenden Persönlichkeiten ins Leben gerufenen Veranstaltungen.

Selbstmachten sie sich die Gatten nur zu kurze Zeit, und ihr Verthe bestrichste sich auf kleine häusliche Begebenheiten während der Stunden unerlässlichen Beschlammens — im Uebrigen ging jeder seinen eigenen Weg. Die eigentliche Beschlammung für das kleine Hauswesen ruhte auf Verthas Schultern. ... Und wieder verknüpfte die Ostergloden das Fest der Auf-erstehung welt in die Lande hinein. ... Wie lang ihre ehrene Stimme dießmal doch so ganz besonders hoffnungsfreudig, aber erweckend:

„Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winter schlafet stumm,
In dumpfen Wästen, dumpfen Schmerzen,
Gewohnt ein weltes Dasein trümm!“

Am gotischen Portal des altwärdigen Gotteshauses hielt ein hübscher Zweifelherr, dem ein paar schönlich beinshauende Menschenkinder in lustigen Feiertagsgewändern entziffen, einen allerhöchsten Weisheitsrat in ihrer Mitte, der an heiliger Stätte die Tante empfangen sollte. Arthur und Irene hatten es sich nicht nehmen lassen wollen, ihren Hochzeitsabend „auf des Lebens erstem Gange“, der zugleich die Erinnerung an ihren vorübergehenden Gang zum Transalpe mochrif, ins Festlichum zu verleben, und als man später daheim in trauter Zueinander saß, da wurden beide recht langsam wieder einmal inne, daß Mann und Weib doch eigentlich auch die Pflicht und das Recht hätten, daheim recht glücklich zu sein. ...

Wende Schwanden — die Gewohnheit, jene häßliche, unerbittliche Tyrannin des Schwanden Menschengehichts, machte längst wieder ihre Forderungen an Arthur und Irene geltend: erstere suchte vor dem Kindergericht in seinen Klubs Zuflucht, und Irene behauptete, nerods zu sein — so mußte Vertha, auf die man sich zu verlassen konnte, Kinderwärterin und Haushälterin zugleich sein. Da erkrankte Vertha während eines Spätabends im Winter die schillen Klänge der Feiertagsloden! Sturm! Sturm! Arthur und Irene, die beide einem Vergnügen in einem bescheidenen Vereine behaupteten, schrakten auf bestig zusammen, und als sie die Richtung der Feuerbrunst in Erfahrung gebracht hatten, da schlug ihnen das Gewissen, und bald sahen sie sich — in einem fremden Heim. Die ganze Ahnung, die ihre Schritte befrügte, hatte sie nicht geträumt: in ihrer eigenen Wohnung war das Feuer ausgebrochen, und in kurzer Zeit war trotz fortiger Hilfe das Logis ausgebrannt. Mit Anstrengung aller Kräfte war es Vertha, die sich schon zur Ruhe begeben hatte, gelungen, das schreiende Kind und sich vom sicheren Verderben zu retten, und nun hatten mittelbige Nachbarn sich der Obdachlosen angenommen. Das Feuer war dadurch entstanden, daß einige Funken auf das Bettchen, in dem das Kind schlammerte, und das Vertha in wohl-gemeunter Fürsorge in die Nähe des Ofens gerückt hatte, flünder-gebrannt waren und gebrannt hatten.

Aber das ein Wunderthier gewesenen Eltern und Kind! Der materielle Schaden, je beträchtlich er war, ließ sich verheugen. Aber das Kind, das arme Kind! Es hatte bezaubernde Wunden davongetragen und lag jetzt, nachdem der feierliche

herbeigeholene Arzt Hinderungsmittel verordnet hatte, wie bewußtlos im Schlafstimmer. Der Arzt suchte mit den Händen an die ringenden Beinen zu greifen, die sich einmal über andere in schlingelhaften Schlägen über das Bett hinweg warf, während Artur in dampfender Wärme sich hinbrütete. ... Wir lernen so immer ein Glück dann erst recht lieben, wenn wir Gefahr laufen, es zu verlieren, und das unabwehrliche „Zu spät“ ist ein Baum, der ewig am Gewissen nagt!

Das waren bange Tage, aufregende, schlaflose Nächte, die Artur und Irene am Bettchen ihres Lieblichen verbrachten, und nur selten einmal, wenn beide unter der Last der ungewohnten Anstrengung zusammen zu brechen drohten, gelang es Bertha, sie für einige Stunden vom Krankenbette zu entfernen, damit sie der Ruhe pflegen. Noch immer schüttelte der Arzt bedenklich sein Haupt über das Fieber, das böse, es wollte nicht weichen, und wenn es den kleinen Körper einmal recht bedenklich hin- und hergeschüttelt hatte, dann glaubte man, ein sanftes, blaßes Engelsbild im Sarge liegen zu sehen. ...

Und der Frühling zog wieder im Lande ein, und Vergehungen und Vergehungen ließen die winterkranke Menschenherzen hoffnungs- freundlich höher schlagen. „Traurige Eltern!“ rief Artur, als er in der Sternnacht am Krankenbette wachte und ahnungslos zu sehen mußte, wie der unbarmherzige Fieberfrost aus dem schwachen Körperchen rüttelte. Und Irene, die ihm zur Seite saß, reichte ihm trübsinnig stumm die Rechte. Dann wurde es plötzlich still, ganz still im Bettchen, und als Bertha am frühen Morgen entrat, um zum Frühstück zu laden, fand sie Artur und Irene, die sich hinhin umschlangen hielten, in tiefem Schlaf; aus dem weichen Innern aber leuchteten ihr ein paar bleie Augen entgegen. ...

„Die Kräfte ist glänzlich überhanden“ rief der Arzt, als er in der Morgenstunde eintrat, und dem Gatten die Hand reichte. „Ihr Kind ist gerettet.“

Und die Strahlen der Osteronne fließen freudetrunken in das kleine Gemach herein, und die Ostergloden reisen die frommen Beter ins Gotteshaus zur Anbetung. Ihre verheißungsvollen Klänge hob aber wohl Niemand besser gedeutet und sich anfrüchtiger zu Herzen genommen, als die kleine Gemeinde hier im Kranken- stübchen: Licht, Liebe, Leben!

Das große Loos.

Skizze von Eugen Falkenberg.

(Manuskript verlesen.)

Die Sonne ging unter. Die letzten Straßen verglommen in den flutenden langsam erstorbend. ... Und längs des Sees weithin braunes Hadeland. Dort war's, wo sie sich kennen lernten. Und sie hatte ihn so lieb, so unglücklich lieb.

Der Sonnenball vergoldete noch einmal die Seenerie und mochte einen klugen Mahnen um die beiden Menschen, die Hand in Hand und Seele an Seele das Mähdal des Glüdes zu lösen schienen. Schwelgend schritten sie nebeneinander hin.

Es war noch jung, blühend, kaum siebenzig Jahre. Eine edle, graziale Gestalt, mit einem Wadmenerschleier, wundlich sein. Selbige Wadmenerschleier zwei dunkle Augenleuchte, die so wunderbar seltsam fast traumig in die Welt blickten. Das einfache Kleid schmiegte sich knospig an die jugendlichen Formen des schlanken Mädchens, und aufgeschliffen ließ das blonde Haar in schweren Wellen über Nacken und Schultern — eine goldige Färbung.

Die euklidische Schönheit, die den jungen Literaten beim ersten Anblick gefesselt, war ihr ganzer Reizthum. Aber auch er war am und die Arbeiten seiner Feder brachten nur wenig ein. Das freute sie fast. Je reicher er war, desto eher würde vielleicht seine Liebe erkalten.

Somit dachte sie wenig an das, was da weiter würde. Seine Liebe war ihr ein leichter Stern, der die Wolken ihres Lebenshorizontes durchbrach, ihr Glück, was so groß, als daß sie an keinen Versuch hätte glauben mögen.

Sie lächelte. Es war das große Aussehen ihrer Seligkeit. Bald hier, bald da schiffte sie das braune Kraut der Haide und wand es zum Kranz.

Auf welcher Wiesebank ruhten sie aus, und in stummer Wärme drückte sie den blumigen Kranz auf sein Haar. Er lehnte sich glücklich zurück, in ihre Arme gekleidet, gar er den süßen Leib zu sich herüber, und ihre Lippen fanden sich in langem, langem Kusse. Ein Wohlwahrer machte den jugendlichen Körper erleben, — es war das Glück, das sie sich ersehnt. Immer heißer flüsterte er betrauschende Worte der Liebe, immer leiser zog er die in Seligkeit erscheinende Gestalt an sich, — ihr war alles wie ein

Wusch. Sie glaubte nicht, was ihre Freundinnen von der Liebe sagten, daß der beglückte Zauber immer nur das Präludium einer großen ewigen Tragödie sei. Sie wollte nicht daran glauben, der Augenblick genüge ihr. Und dem heiligen Liebeswusch einmal sich rückhaltlos hingucken, das schien ihr Glück. An das Erwachen, wenn es denn doch kommen sollte, wollte sie nicht denken. Keiner Hoffnung wollte sie kein Raum geben auf ein gemeinsames Glück der Zukunft; wollte sie doch, daß er sie nicht betrachten könne. Ein armer Doktor, der kann für sich selbst sorgen konnte. Nur einmal glücklich sein, die Seligkeit der Stunde trinken in langem, durstigen Zuge. —

Und immer wieder küßte er ihr blondes Haar und die Augen, die räthselhaften Augen, unergänzlich tief wie eine Märchen- nacht.

„Auch unsere Bett wird kommen“, hauchte er ihr ins Ohr, „auch die Zeit, wo wir ganz einander angehören, um uns nie mehr zu lassen, nie mehr!“

„O, nicht daran sollt uns denken, Paul, das wird so nimmer so sein; es wäre ein tödlicher Gedankensinn, an ein ewiges Glück zu glauben. Der Eifer Tod hat mich das Leben früh kennen gelehrt. Sag mir, doch Du mich nicht, und ich will alles ver- geben, um ganz allein glücklich zu sein. In die Zukunft kann Niemand sehen, und wohl denen, die das flatternde Glück auch nur eine Stunde in seine Arme schließt.“

„Mein Liebster, wie launig Du nur so reden. Glaubst Du nicht, daß selbst ein Dichter einmal Weib und Kind ernähren kann, glaubst Du, daß meine Liebe nicht Stand halten wird gegen Zeit und Gefahr? Ich habe ja keinen schlechteren Wunsch, als Dich auch vor der Welt mein zu nennen, unsere Liebe durch die Ehe zu heiligen, nur das liebe Ge-“

„Hörte mir nicht, mein Paul, ich glaube an das Unglück, um es nicht fürchten zu müssen.“

„Du hast keinen Grund, zu fürchten. Kann nicht die Laune des Glücks auch meine Lage einmal bessern? Wie? wenn ich in der Letztere einen Treffer mache!“

„Der Hoffnung sind keine Schranken gesetzt, — aber wenn auch, wärst Du dann glücklicher? Dem Menschen bleibt immer etwas zu wünschen übrig.“

„Mein Wünschener wäre zu Ende, meine Ehe wollt' ich heim- führen, und die Nothen des Lebens sollten blühen für Dich.“

„Und er ließ nicht nach von seiner Liebe zu reden, von ihrem künftigen Glück. Und sie glaubte am Ende, und die Hoffnung zog sie ein in das reine, leuchtende Mädchenherz. Sie war so selig.“

„Nach wenigen Tagen schied er, er sollte nicht kommen, er ist krank. Und dann mußte er verzeihen, plötzlich, ohne Abschied. Sie sah ihn nie mehr. Er hatte das große Loos gewonnen.“

Der dümmste Keel.

Es war im Jahre achtzehnhundertneunundzwanzig, und die Reichspost befand sich gerade auf dem Höhepunkt der Fühligkeit; sie fand die anauffindlichsten Menschen und Firmen, entzifferte Adressen, an denen kein französischer Schreibschreiberhände hatten verübt werden können, sie las die Gedanken der gedankenlosesten Mitglieder, kurzum sie fand alles und noch einiges. Die Brief- schreiber hatten hieraus einen wahren Spott entziffert, indem sie die berühmte Postförmigkeit immer hässlicheren Proben unterwarfen, in der Hoffnung, endlich einmal eine unbeherrschbaren Brief kon- stanz zu können. Ziel gelang indes nur in einigen wenigen Fällen, in denen die Adressen klar und deutlich angeschrieben war; jedoch die Adressen anfang, unvollständig, räthselhaft oder hiezu- glücklicherweise zu werden, wozu sich der Schreiber der Bekümmert mit aller Bequemung auf das Problem, das regelmäßig in um so größerer Heiß gelöst wurde, je verzwickter es auf den ersten Blick erscheinen mochte. Da begab es sich, daß beim Hauptpostamt in Berlin ein Brief eintraf, der die Aufschrift trug: „An den dümmsten Keel in der Provinz Deutschland.“ Der betreffende Oberbeamte ent- schied sofort, daß alle Anstrengungen gemacht werden müßten, um auch dieses ebenso neuen wie ungelieblichen Problems Herr zu werden. Eine besondere Kommission wurde gebildet, der die Auf- gabe zufiel, den dümmsten Keel zu ermitteln. Sie arbeitete mit Hilfe der geringsten Privatdetektiven und brachte schließlich eine Liste hervor, die die Namen von Hunderten zu Grunde, aus denen die engere Wahl schließlich drei Persönlichkeiten, als für den Post- zunächst in Betracht kommend, herauswählte, nämlich: erstens einen Bauern in der Uckermark, der notorisch die größten Katastrophen hatte; zweitens einen Wirthbauer, der sich grundrührig aus Konfuzenzen beteiligte, in denen Reinhold Weges als Mitbe- werber auftrat, und drittens einen Berliner Metzger, der gegen die Belastung zur Vermögenssteuer reklamirt hatte, weil die

ihm zu niedrig erschienen war und er darin eine Verachtlichung des Fiskus erblickte. Die beiden Ergänzungen verweigerten die Annahme des Briefes unter Protest. Sie wiesen insbesondere darauf hin, daß das Schreiben nicht einmal frankirt wäre, und erklärten es für gänzlich unter ihrer Würde, angedichtete oder zu frechen Adressen auch noch Extrapost zu bezahlen. Auch der Dritte, der Herrlicher Metzger Weges, wozu zuerst genähert wurde, entriß sich ihm der Postbote den Brief unter die Axtel hielt. Ihn plagte indes die Neugier, den impertinenten Absender kennen zu lernen, und so entschloß er sich denn, das Extrapost zu be- zahlen und den Brief in Empfang zu nehmen. Dann öffnete er das Couvert und las: „Herrlicher Unteramt! Empfänge zunächst besten Dank des Unterzeichneten für Deine ungläubliche Gut- müthigkeit, mit der Du Dich selbst als den richtigen Adressaten des Vorliegenden bekannt hast. Mir sollt' Du damit einen wesent- lichen Dienst geleistet; die Sache ist nämlich die: Wir befinden uns neulich in fidele Studenten-Gesellschaft, und einer meiner Kumpane brachte das Gedächtnis auf das Weien der menschlichen Dummheit. Ich stellte dabei die Behauptung auf, daß es mir gelingen würde, den dümmsten Keel in ganz Deutschland zu er- mitteln, und diese Behauptung führte zu einer Wette um den Betrag von hundert Mark. In dem Momente, wo Du dieses leest, hat die vollständige Förmigkeit bereits alles geleistet, was ich von ihr zu erwarten berechtigt war. Dies schmiedet indes nicht die Anerkennung für Dich selbst, der Du hiermit als Unterzeichneter unter zweihundert Millionen Deutscher herzlich begrüßt wirst von Hans Helmaier, stud. phil.“ — Der Herrlicher Metzger Wegeswich raffte vor Zorn über diesen Schimpf, und noch am nämlichen Tage strengte er zwei Verordnungen ein, die eine gegen die Postverwaltung, die andere gegen den Studiosus, der seine volle Wohnungsadresse unter seinem Namen gesetzt hatte. Das Gericht beschloß, die beiden Streitfälle miteinander zu ver- binden. Nach langer Verathung erfolgte das Urtheil, daß der Kläger abweis und ihn in die Kosten verurtheilte. In der Ver- ordnung hieß es: Davon, daß die Post den Kläger beleidigt haben konnte, kann gar nicht die Rede sein. Aufgabe der Post ist es lediglich, die Postmale zu erfüllen, die zur Ermittlung des Adressaten führen können; die Beweisführung hat er geben, daß die Post dieser Pflicht voll und ganz entsprochen hat; denn der Kläger hat sich nicht nur durch Annahme des Briefes zur Nichtigkeit der Adresse bekannt, er ist sogar noch weiter gegangen, indem er dieses Bekanntnis durch Zahlung des Extrapostzuschlags be- kundet hat. Er beging weiterhin die Thorheit, diesen Betrag einzulösen, wodurch dem Absender der Name des Emp- fängers bekannt werden mußte. Herr Wegeswich hat also das Menschennögliche geleistet, um dem Studiosus sein Gewinn seiner Wette zu verschaffen. Der Gerichtschoß ist zu der Ansicht gelangt, daß hier ein nicht zu überbietender Gipfel von Dummheit vorliegt, und daß der Studiosus Helmaier den Wahrheitsbeweis erbracht hätte, wenn er ihn überhaupt zu führen gehabt hätte. Das ist aber nicht der Fall. Was der bellagte Studiosus seinen Brief in die Welt hinaus sandte, wußte er noch gar nicht, an wen er schrieb, er kannte den Kläger nicht, hatte von dessen Existenz nicht die leiseste Ahnung, konnte ihn mithin auch gar nicht beleidigen. Nicht sich aber der Kläger subjektiv democh getroffen, so erklärt er damit öffentlich, daß seine Person mit dem dümmsten Keel in ganz Deutschland identisch sei, daß der Absender mithin berechtigt war, jene Adresse für seine Mitteilung zu wählen. Am nächsten Tage erhielt der Unglückliche die nachstehenden Zeilen von der Hand des übermüthigen Meider Studios: „Sehr geehrter Herr Wegeswich! Eeben ist mir von Bekannter der fällige Bet- betrag ausgezahlt worden. Dem Wunsche meiner Freunde ent- sprechend, habe ich mich entschlossen, die gewonnenen hundert Mark zur Befriedigung einer solchen Anekdote mit Annahms-Bovle anzuwenden. Es genügt uns hierbei, mit huphoftischer Empfindung des Wunsches zu denken, ohne dessen intellektuelle Mitwirkung diese Bovle nützlich zu Stande gekommen wäre. Sie sind des- halb freimüthig für morgen Abend eingeladen und werden ge- beten, das Ehrenpräsidium zu übernehmen.“ Der also Ein- geladene warf den Brief in die Ecke. „Das ist doch ein un- gläublicher Mensch“, rief er aus, „erst mußte er sich über mich lustig, dann will er mich wieder zum Präsidenten haben, daraus kann der Teufel klug werden, — Ich nicht!“ (Zustige Blätter.)

Das Jubiläum des „Zelt.“

Zweihundert Jahre sind es her, seit der Vater Kellermeister der französischen Abtei Hautvillers, dem Pächter die Kunst er- fand, aus den Weinen der Champagne moussirende Schaumweine zu machen, die als „Champagner“ dann durch alle Welt gingen.

Und achtzig Jahre ist es her, seit in Berlin der Name „Zelt“ für den Champagner-Schaumwein aufkam und von da weiter ging so weit die deutliche Junge Klingt. Und das ging so zu: Kubjig Deventer hatte in Berlin zum ersten Male seinen förmlichen Woll- stoff in Schalepers's „Seinrich VI.“ geliefert. Nach der Vor- stellung kam es gewöhnlich in seine Stammweine zu Luther und Wagner und besetzte dem vertrauten Keller seine gewöhn- lichen förmlichen Champagner. Diesmal aber blieb er im Charakter der Woll, die er eben geliefert, und so rief er dem „Wannem Jallst's Worte zu: „Wie mit ein Glas So, Junger!“ Rings herum saßen die schürstscholl lauschenden Gäste: Ältere, der Kunst und dem Geistesleben bescheidene Männer, jüngere Offiziere, Referendarien, Studenten, und da jedes Wort, welches der berühmte Künstler in der Weinlese sprach, von den Umher- sehenden durch Berlin getragen wurde, so erregte diese Auserwähl- ten Deventer's den Enthusiasmus des Stammpublicums. Wie auf eine stille Verabredung hin forderten von jetzt ab die gebildet sein wollenden Berliner in der Weinlese nicht mehr Champagner, sondern Zelt, und diese Bezeichnung wurde für den französischen Schaumwein schnell allgemein. Auf die Widerständigkeit, welche in dieser Zeit in Deutschland üblichen Benennung des Champagner liegt, möchten wir hier nicht ausdrücklich hinweisen. Schalepers konnte natürlich den erst 100 Jahre aus ihm erfundenen Cham- pagner-Schaumwein noch nicht, sondern kam mit seinen förmlichen Wein aus den spanischen Zelt (vom spanischen vino sacro, d. h. trodener Wein), einen Haufen, süßen Wein, der aus trodener Beeren gekeltert und vorzugsweise von den Kanariischen Inseln (daher Kanarienzelt) bezogen war. Aber Deventer's Wort war mächtiger als die Erkenntnis, daß Zelt und Champagner zwei ganz ver- schiedene Dinge sind, und es wird wohl heute kaum ein Jahrgang der eine förmliche Champagner verlangt, diesen Ansturz gebrauchten, da ihm Zelt schon im Stadetischen „Schneidung“ lang. Jallst aber bleibt es doch immer, wenn man den französischen Wein mit dem Namen nennt, der ein ganz anderes Getränk bezeichnet.

Lustige Gese.

- * Hans und Peter. „Hör“, was der Hans vom Peter spricht, — Zur Hälfte wahr, — Dann wahr am guten Peter nicht — Ein gutes Paar.
- * Doch? Zweierlei. Professor: Tagen Sie 'mal, mein Lieber, kennen Sie Dindag? — Bauer: Na, förmliche Gese, warum soll ich denn mit a Putte tanzen!
- * Er nicht. Ich habe Braumfels meinen neuen Negativbild geordert; glaubst Du, daß er ihn verlieren wird? — Er nicht, aber Du!
- * Groß aber wahr. Du, Hans, worum grüßen sich denn die nobilsten Norddeutschen den ganzen Tag über mit „Mahlzeit“? — Oh, wahrheitsgemäß wie 'e weiter nur thun als Pressen.
- * Nach Tische. Gena: Mein, dieser Herr Neuenbohr ist doch ein ganz entzückender Mann, nicht wahr, Gese? — Gese: O ja, und er ver- steht es so ausgezeichnet um Sachen zu erzählen, welche ihm Spaß machen!
- * Der Vielbegehrte. Ihr Bild ist ja nicht mehr im Photographen- Schauplatz, Herr Neuenbohr? — Wie? natürlich entfernt werden. Weiter durch Ansehen unbekannteren Käum vollständig!
- * Was einer französischen Gesebrüder förmliche. Baron Redebitsch: O, ich bin ganz verwehlt, mein liebster Freund! Denken Sie sich, meine Frau ist heute Morgen mit dem Beutnant von Konrad entfallen. — Graf Hermann: Ich bin entsetzt, mein Zeiler, und ich ahnte es schon seit lange, daß ein großer Verlust treffen würde.
- * Er kennt die Frauen. Richter (in einem Ehegerichtsfall zu Herrn K.): Ist Ihre hübsche Gattin auch von dem Verlahren, welches von Ihnen gegen sie eingeleitet worden, unterrichtet? — Herr K.: Jawohl, ich habe die Scheidungs-Appellation in das gefürchtete heilige Blatt einzufließen lassen. — Richter: Das genügt nicht. Der Gerichtschoß muß die feste Überzeugung haben, daß der Verlahren die Frau wirklich zu Weicht gekommen ist. Schreiben Sie ihr alle die betreffende Nummer des Blattes zu, d. h. mit der Anzeige herauszukommen!
- * Ja so! — Meine liebe süße Freundin, Du wirst also wirklich den alten reichen Baron heirathen? — Ja, ja, in vier Wochen. — „So“ was bist Du denn sehr verliebt? — Ach ja, förmlich! Aber nicht in ihn!
- * Zeitgemäß. Otto: Kinder, wir wollen Schumann spielen. Wir sind Perle und fast mit uns acciten, weil wir Schabak machen und uns prägen. — Karl: Schön! Wo kann ich mich denn aber ver- stehen, bis die Schlägel wieder ist?

